

# Zeitschriftenschau.

## Philosophische Zeitschriften.

**Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von W. Wirth. Leipzig 1925, Engelmann.

49. Bd., 1. und 2. Heft: O. Kupky, **Die religiöse Entwicklung von Jugendlichen.** S. 1. Zunächst auf Grund literarischer Erzeugnisse. Beim Kinde kann von einer religiösen Entwicklung noch nicht gesprochen werden, es verhält sich da rezeptiv. Sie beginnt erst, wenn es eine Ahnung von der Wichtigkeit der Religion für sein Leben bekommt oder von Schuldbewusstsein ergriffen wird. Nur selten verläuft die Entwicklung kontinuierlich, es treten Erschütterungen ein, die durch Verstandes Zweifel entstehen und durch moralische Erregungen hervorgerufen werden. „Der ‚erste‘ religiöse Eindruck wird ausser durch leidvolle Erlebnisse häufig durch ästhetische ausgelöst. Ebenso schliessen sich Höhenpunkte jugendlicher Religion oft an die Erlebnisse des Schönen und Erhabenen in Natur und Kunst an.“ Die Schwankungen können durch neue religiöse Erlebnisse überwunden werden. „Dieser Vorgang, der von ebenso vielen Zutaten der Erregung und Beruhigung begleitet wird, endet schliesslich beim religiösen Jugendlichen damit, dass sich in ihm die Ueberzeugung bildet, dass ihm allein aus der Hingabe an Gott innerer Friede zu teil wird. Damit ist bloss die positive Entwicklung gezeichnet, leider gibt es auch eine negative.“

— O. Sterzinger, **Ueber den Stand und die Entwicklung von Begabungen während der Gymnasialzeit.** S. 93. Die Leistungen in der sinnlichen Aufmerksamkeit verändern sich, wenn die Arbeit ohne Zwang und besondere Fesselung erledigt wird, nicht. Dagegen steigen die Leistungen in der Probe für die abstrakte Aufmerksamkeit. Das logische Gedächtnis verändert sich so gut wie gar nicht. Dagegen erhöhen sich die Leistungen der Umstellung, im technischen Verständnis, in der Bewegungsgeschwindigkeit und in der physischen Kraft. Sonach bliebe sich die Beschaffenheit der seelischen Energiequellen im grossen und ganzen gleich, und nur die physische Kraft und die Energie des Willens wüchsen. . . . Und doch kann man in der Praxis schon in den untersten Gymnasialklassen die intelligenten Kinder von den dummen unterscheiden.

3. u. 4. Heft: N. Krestnikoff (Sofia), **Die Lehre von den Grundprinzipien des geistigen Vorgangs.** S. 185. 1. Die Empfindungs-

(Sinnes)zentren und die der Sinnesvorstellungen sind gesondert. 2. Der Vorgang der Sinneswahrnehmung verläuft nach den Prinzipien und Gesetzen des Reflexes. 3. Die Organempfindungen liegen dem primären Ichpsychon zugrunde. 4. Das Ichpsychon ist der Zentral(Brenn)punkt für sämtliche Bewusstseinsvorgänge, es ist mit allen übrigen Psychonen verbunden. 5. Die Körperfühlsphäre ist das anatomisch-physiologische Korrelat des primären Ichpsychons; sie ist in anatomischer Beziehung mit der gesamten Rinde des Hauptpsychons (psychisches Organ) verbunden. — **K. Runge, Die Verletzung der persönlichen Freiheit, insbesondere auf psychologischem Wege. S. 245.** „Wir haben erkannt, dass sowohl die freie Willensentschliessung wie die freie Willensbetätigung angegriffen werden können durch die verschiedenen Mittel der Gewalt, Drohung, List, Betäubung und Hypnose, die wir unter dem einheitlichen Oberbegriff des Zwanges im vollsten Sinne als kontradiktorischen Gegensatz der Freiheit begreifen“. — **H. Schriever, Untersuchungen über den Einfluss der Wiederholung und Uebung auf Tastleistungen. S. 283.** Aus der Kurve lässt sich schliessen, dass bei hinreichender Ausschaltung von Zufälligkeiten der mittlere Wiederholungszuwachs mit steigender Ausgangsleistung regelmässig abnimmt; weiterhin, dass der Uebergang nicht proportional, sondern erst schnell, dann immer langsamer im Sinne des angeführten Relativitätssatzes erfolgt. — **Th. Weiss, Versuche über willkürliche Vergleichsbildung. S. 311.** Die allgemeine Aufgabe, die den Versuchspersonen gestellt war, lautete: zu Dingen, deren Namen optisch oder akustisch dargeboten wurden, Vergleiche zu suchen. „Unser Begriffserlebnis, die Merkmale, die wir herausstellen, beruhen auf der Erinnerung an die bei irgendeiner oder mehreren Gelegenheiten gemachten Beobachtungen an einem Ding. Was wir früher einmal an einem Gegenstande erlebt haben, das rufen wir ins Gedächtnis zurück, und das ist uns das Bezeichnende für den Begriff“. — **K. Hulser, Zeitauffassung verschieden ausgefüllter Intervalle unter besonderer Berücksichtigung der Aufmerksamkeitsablenkung. S. 363.** Es ist die Frage: Schätzt das Auge die Streckengrösse der Bewegung nach der Längenausdehnung oder nach der Dauer der Bewegung? Wirkt die Zeitkomponente eventuell verfeinernd auf die Streckenschätzung? Es zeigt sich, dass die grösste Zeitstrecke für die Zeitschätzung ungünstig ist, aber günstig für das Zeitbewusstsein. Die Zeitschätzungen sind in erster Linie abhängig von der differenten Art der Einstellung der Versuchspersonen den Versuchsbedingungen gegenüber. „Die Einstellung selbst steht in hohem Grade in Beziehung zur Intervallgrösse und zu der Art der Ausfüllung der Intervalle“. „Als Hauptwirkung der starken Ablenkung der Aufmerksamkeit finden wir ein lückenhaftes Zeiterleben angeben“. — **Käte Quaseboven, Zeitschätzung und Zeitauffassung optisch und akustisch ausgefüllter Intervalle. S. 379.** Die Abhängigkeit der Einstellung hängt auf beiden

Gebieten von der Intervallgrösse ab. Die Zeitschätzung ist abhängig von der differenten Art der Einstellung. Die Einstellung ist abhängig a) von der individuellen Art des Reizes, b) von der Intervallgrösse, c) von der Pause. Es gibt zwei Arten von Einstellungen: a) mit Aufmerksamkeitsspannung, mit Arbeits- und Erwartungsspannung, b) ohne solche; die erstere bewirkt Ueberschätzung beim Vergleich zweier Intervalle, die andere Unterschätzung, bei langen Zeiten herrscht die erstere vor. Optisch wie akustisch lange Zeiten werden überschätzt. — **Anna Berliner (Tokio). Geometrisch-ästhetische Untersuchungen mit Japanern und japanischem Material. S. 433.** 1. Bei Zweiteilung von vertikalen Strecken werden die Verhältnisse in der Nähe des goldenen Schnittes bevorzugt. 2. Bei Zweiteilung von horizontalen Strecken werden Symmetrie und goldener Schnitt bevorzugt. Bei Rechtecken niedriger als ein Quadrat lagern sich die bevorzugten Werte um den goldenen Schnitt. Bei Rechtecken, höher als das Quadrat und niedriger als die doppelte Basis scharen sich die Werte niedriger als der goldene Schnitt. Bei Bildern ergibt sich ein Maximum zwischen zweifacher und dreifacher Basis. Wir erkannten in diesem Wert eine typische Form des Kakemonos. — Literaturberichte. Referate über Vorträge auf dem II. Kongress für Aesthetik und Kunstwissenschaft in Berlin.

**50. Bd., 1. u. 2. Heft. A. Petzelt, Zur Frage der Konzentration der Blinden. S. 1.** Blindheit ist in ihrer Struktur unabänderlich. Sie stellt einen Zustand sui generis dar, ihr Träger aber steht den Aufgaben Vollsinniger gegenüber. Darum fordert sie für den Schulbetrieb ein Wissen um die Aufgaben der Sehenden und den Grad ihrer Lösungsfähigkeit unter den spezifischen Bedingungen der Lichtlosigkeit. Die Frage nach der Lösungsfähigkeit der Aufgaben durch den Blinden ist aber die nach dem Konzentrationskern der Blindenschulen, nach der Erfassung der Räumlichkeit. — **J. Sassenfeld, Versuche über Veränderungsauffassung. S. 85.** Wir vermuten in den ursprünglichen Vorstellungen die niedrigste Stufe der Ausprägung eines Begriffes. Er erscheint als ein anschauliches komplexes Gebilde. Aus dieser untersten Schicht werden bald einzelne Inhalte hervorragen, nämlich solche, die häufig wiederkehren. Sie können dazu dienen, die neuen zu apperzipieren. Der neue Gegenstand wird damit einem bekannten subsumiert, er erhält eine Bedeutung. — **A. Ernst, Die Frage der Deutung der plethysmographischen Erscheinungen. S. 145.** Da die bei psychischen Vorgängen an der Volumkurve zu beobachtenden typischen Niveausteinigungen und -senkungen auf unwillkürliche Bewegungsvorgänge (Martius) nicht zurückführbar sind, müssen sie Ausdruck sein für die Einwirkung dieser Vorgänge auf den Blutumlauf. — **M. Gebhardt, Zur Kritik der Sieverschen Schule. S. 475.** Siever behauptet: Jedes von Menschen erzeugte Klangwerk, einerlei ob Rede oder Musik, ist unbeschadet seiner sonstigen (zumal künstlerischen Variabilität im einzelnen) doch von allgemeinen klanglichen Konstanten beherrscht, die für Charakter

und Wirkung des Klangwerkes von wesentlicher Bedeutung sind und also sorgfältige Erforschung aller erheischen, welche sich mit dem Studium menschlicher Klangwerke und ihrer Wirkungsweise befassen. Dagegen: „Alle Behauptungen der Sieverschen Schule beruhen auf dem individuellen Gefühl des einzelnen. Dem einen kann ein Ton warm, dem andern kalt erscheinen. — G. Müller, **Ein Beitrag zur Prüfung logischer Fähigkeiten**. S. 187. Wie entwickelt sich die Fähigkeit spontaner Herstellung logischer Beziehungen vom 10. bis einschliesslich 15. Lebensjahre? Zwei Tests wurden angewandt: 1. Zu einem gegebenen Begriff ist ein nebengeordneter und dann für beide ein übergeordneter zu suchen. Dann soll das Reizwort in anderen Bedeutungen aufgefasst und die Aufgabe bei einer jeden neuen Bedeutung gelöst werden. 2. Zu einem Worte, das als Ursache aufzufassen ist, soll ein Wort als Wirkung gefunden werden. Es sollen die Bedingungen angegeben werden, unter denen die Wirkung nicht eintritt. Auf Grund der Listen können wir behaupten, dass selbst bei vierzehn- und siebzehnjährigen Kindern die Einstellung auf eine bestimmte Wortbedeutung vorherrscht. Das spontane produktive Denken bedarf aber gerade einer extensiven und intensiven logischen Kombinationsfähigkeit, bei der man sich auf alle möglichen Denkopoperationen, Denkinhalte und Denkformen leicht umstellen kann. — O. Klemm, **Für die Wirksamkeit kleinster Zeitintervalle im Gebiete des Tastsinns**. S. 205. Es ist bekannt, dass die Fähigkeit des Ohres, kleinste Zeitintervalle wahrzunehmen, für die Erkenntnis der Richtung des Schalles von Einfluss ist. Vf. fand: „Es lässt sich die Wirksamkeit sehr kleiner Zeitunterschiede zweier Tastreize nachweisen, die weit unterhalb der gewöhnlichen Zeitschwelle liegen. 2. Liegen die beiden Tastreize noch innerhalb der Raumschwelle, so besteht diese Wirksamkeit in der Neigung, den Gesamteindruck in der Richtung des vorangehenden zu lokalisieren. — A. Messer, „**Werterkennen**“ und „**stellungnehmendes Werten**“. S. 221. Es gibt zwei Typen des Bewertens, wir könnten sie „intellektuell“ und „emotionell“ nennen. — Bericht über den II. Kongress für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft. II. Referate und Autoreferate. — Literaturberichte. — Der 9. Kongress für experimentelle Psychologie findet am 21.—24. April 1925 zu München statt.

**3. und 4. Heft. Gertrude Kutznitzki, Natur als reine Erscheinung**. S. 257. „Diese allgemeine Gegebenheit, meine Umwelt als Ansichtiges ist sinnmässig zugleich die Natur“. „Wir stellen fest: Im Wahrgenommenen der reinen Erscheinung wird in Einheit mit der Gegenständlichkeit des „Ansichtigen vor uns“ das Ganze der Natur reproduziert. Wir legen jener Repräsentation eine gegenständliche Bedeutung bei, wir meinen: jene in aller reinen Erscheinung, in allem sinnlichen Haben von Erscheinung gegenständlicher Einheit des Ansichtigen vor uns, deren Sinnesstruktur in jeder Erscheinung die gleiche ist, ist auch in jeder Erscheinungs-

gegebenheit gleichbedeutend mit dem Ganzen der Natur. „Das Erscheinungsganze, das einer reinen Wahrnehmung gegebene Ganze ist ein Stück Natur, das das Naturganze repräsentiert“. „Das Sein der Dinge, das objektive, in ihrer Objektivität Sein ist ihr Erscheinen, d. h. es ist eins mit dem, was sich uns in der Erscheinung als erscheinend gibt“. — **Marie Hauptfleisch, Eine Neufundierung des psychophysischen Problems durch Robert Reininger. S. 309.** Diese Neufundierung in dem Werke „Das psychophysische Problem“ wurde in diesem Archiv einer Kritik unterzogen, welche ihm nicht ganz gerecht wird. Verfasserin will eine Ergänzung bieten. In Reiningers Denken waltet eine einheitliche Grundstruktur, eine Grundintuition; es ist dies das „klarste Erschauen eines Oberbaues der Standpunkte“, „diese Grundintuition einer beständigen Transzendierung der Standpunkte und der reinlichsten Scheidung ihrer Komponenten ist der Schlüssel zum Verständnis der Reiningerschen Ideenschöpfung“. Nach Reininger ist jener Leib, der zu einem Psychischen in Beziehung gesetzt werden darf, nur der vom Lebensgefühl durchströmte eigene Leib, das ist die Anschauung des eigenen Leibes im engsten Zusammenhang mit dem Totalerlebnis, deren Transformation sie ja ist. Das wahre Verhältnis von Seele und Leib erschöpft sich in dem beständigen Uebergang vom Ich-Erlebnis in Ich-Vorstellung und umgekehrt. Hierin liegt schon der Schlüssel zur Lösung des Problems. Es greift gar nicht eine selbständige Wesenheit in die ihr völlig heterogene ein, wobei jede ihre Eigenart bewahren will, sondern es verwandelt sich eine Art der Bewusstwerdung der eigenen Lebenswirklichkeiten allmählich in sanftem Uebergang in die andere, das zuständige Bewusstsein im Leben in das gegenständliche im Vorstellen. „Im Psychischen wird dynamische Kausalität erlebt, im Physischen wird Sukzessionskausalität beobachtet“. — **E. Berner, Die Grenzen der Musik. S. 325.** Eine streng fachmännische musiktheoretische Abhandlung. — **Georg Stieler, Die Emotionen. S. 342.** Ein Beitrag zur Ontologie der Seele. Ueber das Wesen der Gefühle bestehen viele verschiedene Meinungen. Durch eine neue Methode gelangt der Vf. zu folgendem Ergebnis: „Ich habe ein Gefühlserlebnis, ein Erlebnis der Gattung »emotionales Erlebnis« heisst also: mein psychophysisches Ich, meine Gesamtwesenheit nimmt Stellung zu einem Gegenstande. Für die reflexive Blickstellung ergibt sich etwa folgendes Geschehen: in meinen gegenwärtigen Bewusstseinszustand hat sich eine deutliche Empfindung meines Leibzustandes in seiner »Gesamtheit« eingedrängt, wodurch natürlich sein »Querschnitt« im obigen Sinne verändert wird. Zugleich ändert sich aber auch in der »Längsschnittbetrachtung« die Energie und das Tempo des Verlaufs des Erlebensstromes, und je nach der Art dieses Verlaufes wird meine Bewusstseinslage als lustvoll oder unlustvoll erlebt“. — **H. Lehmann, Der historische Vergewärtigungsprozess. S. 391.** 1. Kulturepochen als relative zeitliche Masseinheiten der Geschichte. 2. Die geschicht-

liche Betrachtung in Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Forschung.

3. Die Veranschaulichung des Jetzt. 4. Die Strahlenbrechung der Daseinswissenschaft in der Historik durch die Gefühlskomplexität der Deutung und der Bedeutungen. — **G. Roffenstein, Der Gegenstand der Sozialpsychologie und der Soziologie. S. 399.** „Es hat keineswegs irgend einen vollziehbaren Sinn, eine Wissenschaft als Individualpsychologie einer Sozialpsychologie gegenüberzustellen, wie es der Name eigentlich verlangen sollte. Die Sozialpsychologie, auch wenn sie unter dem Gesichtspunkte der Gesellschaft sich konstituiert, steigt bis zur richtigen Hilfswissenschaft auf oder — noch richtiger — sie rückt in die Vorhalle der Soziologie als deren Propädeutik vor. „Wir definieren daher Soziologie als die Wissenschaft vom Wesen, von den Formen und den Verläufen der Vergesellschaftung, d. i. deren Strukturen und Strukturveränderungen in ihren ursächlichen Zusammenhängen“. — **W. Steinburg, Ueber die Raumvorstellungen der Blindgeborenen. S. 455.** Gegen die Auffassung der Verfasserin behaupten Goldstein, Gelb und Wittmann, der Neugeborene besitze keinerlei Raumvorstellungen. Sie widerlegt es. Wittmann bemerkt, ihre Resultate seien auch in praktischer Beziehung für die Erziehung der Blindgeborenen von Belang. Aber ein Irrtum kann nicht praktische Bedeutung haben. — **Wilhelm Störing** setzt eine Arbeit von G. Störing: Untersuchungen über einfache Schlussprozesse fort. Er behandelt Schlüsse mit den Beziehungen Teil und Ganzes, Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Bedingung und Bedingtes und noch andere von komplexer Art. Er hält es für besser, zunächst mit Buchstaben zu operieren, weil da die Gesetzmässigkeiten deutlicher hervortreten. — **K. Marbe, Das Heimweh. S. 513.** Marbe erklärt das Heimweh für eine krankhafte Erscheinung, sie ist aber normal. Es wird hervorgerufen durch Trennung von Personen, Sachen im weitesten Sinne, selbst von Tieren. Unter den Sachen ist besonders die Landschaft wirksam. Die Trennung von Personen kann noch ausser dem Heimweh Leid erwecken, aber eigentlich nur, wenn sie für immer aufgefasst wird. Immer aber ist der Wert des Vermissten massgebend. Der Vf. hat Experimente über Umstellbarkeit angestellt, bzw. anstellen lassen, die dartun, dass manche Menschen sehr umstellbar sind, andere ganz und gar nicht. Erstere gehen leicht, letztere sehr schwer von einer Arbeit zur anderen über. Darin kann auch ein Grund für das Heimweh gelegen sein. — **E. Mally, Zum Driesschen Hauptargument gegen den psychophysischen Parallelismus. S. 525.** Das Argument lautet: Die Mannigfaltigkeit des Psychischen ist grösser als eine mechanisch denkbare Mannigfaltigkeit des Physischen. Darum kann nicht jedem Psychischen ein Physisches eindeutig zugeordnet sein. Dagegen erklärt Vf.: „Die Mannigfaltigkeit der bloss mechanisch gedachten Konstellation ist unendlich und ist wegen Eingehens von Kontinuen räumlicher und zeitlicher Bestimmungen von der Mächtigkeit des Kontinuums“. — Literaturberichte.

**Archives de Psychologie.** Publiées par Ed. Claparède.  
Genève, Kündig.

**Tom XVIII** (Nr. 69—72, 1921—1923) **Ed. Claparède, Théodore Flournoy. Sa vie et son œuvre (1854—1920). p. 1.** Flournoy unterschied streng zwischen Wissen und Glauben. Er folgte darin der Lehre Kants, wonach sich das Wissen nur auf die Ordnung der Erscheinungen, der Glaube aber auf Realitäten bezieht, die für die Vernunft unzugänglich sind. In der Kritik der reinen Vernunft sieht Flournoy keine psychologische, sondern eine logische Analyse der Erkenntnis. Kant ist nach seiner Meinung der erste, der den Unterschied dieser beiden Forschungsrichtungen klar erkannt hat. Seelisches und Körperliches sind nach Flournoy miteinander unvergleichbar. Darum erscheint ihm der Parallelismus gerechtfertigt, nicht als metaphysische Lehre, sondern als Arbeitshypothese und Schutzgelande, das die Psychologie vor dem Sturz in die Metaphysik bewahrt. Was die Freiheit des Willens angeht, so betont Flournoy, dass die Wissenschaft den Determinismus, das moralische Gewissen aber die Freiheit verlangt. Da die Wissenschaft aber nicht die Dinge an sich erkennt, so steht nichts im Wege, sich für die Freiheit zu entscheiden. Flournoy hat die Psychologie bereichert durch wertvolle Arbeiten, die sich mit den verschiedensten Fragen beschäftigen. So untersuchte er die Reaktionstypen, die Synopsien, parapsychischen Phänomene, das Unterbewusstsein usw. Sein Protestantismus war untheologisch und individuell. Er war eine Synthese der drei Eigenschaften, die Flournoy besonders auszeichneten, seines moralischen Gewissens, seiner Anhänglichkeit an die experimentelle Methode, die der Methode der Auktorität durchaus entgegengesetzt ist und seines Respektes vor den Rechten der Persönlichkeit.

— **Th. Flournoy, L'idée centrale de la critique de la raison pure. p. 126.** Flournoy zeigt in dieser Abhandlung, die einem Manuskripte von 1884 entstammt und nicht zum Drucke bestimmt war, dass der Schwerpunkt der *Kritik* in der transzendentalen Analytik liegt, worin Kant die Anwendung der Begriffe a priori auf die Objekte der Wissenschaft rechtfertigt und die allgemeinen Prinzipien entwickelt, die sich auf diese Begriffe stützen und die Grundlage jeder Wissenschaft bilden.

— **J. Larquier des Bancels, L'abîme de Pascal. p. 135.** Die eigenartige Platzangst, an der Pascal gelitten hat, wird gewöhnlich auf einen Unfall zurückgeführt, den er auf einer Wagenfahrt erlitten hat. Einige Notizen über seine Kindheit, die uns eine seiner Nichten hinterlassen hat, weisen darauf hin, dass seine Krankheit in ähnlicher Weise zu erklären ist, wie ein von Jones untersuchter Fall, wobei die Gefühle der Abneigung und der Eifersucht gegen den Vater eine Rolle spielen.

— **J. Piaget, Une forme verbale de la comparaison chez l'enfant. p. 141.** Es handelt sich um Tests, die das Kind zwingen, seine Logik der des Erwachsenen anzupassen. Die beiden Tests lauten: 1) Edith est plus blonde que Su-

zanne. Edith est plus brune que Lili: Laquelle est plus foncée, Edith, Suzanne ou Lili? 2) Edith est plus claire que Suzanne. Edith est plus foncée que Lili: Laquelle est la plus foncée, Edith, Suzanne ou Lili? Die Antworten zeigen, dass gewisse Begriffe, die für uns relativ sind, von dem Kind als einfache Klassenbegriffe aufgefasst werden. Zwischen diese Auffassung und die Logik der Relationen schieben sich eine Reihe von Zwischenstadien ein, wo man von „Praerelationen“ sprechen kann. —

**A. Lemaître, Les avatares d'une servante mystique. Contribution à la Psychologie religieuse. p. 193.** Bericht über die mystischen Zustände eines Dienstmädchens. Es finden sich bei ihr innere „Erleuchtungen“, die sich zu Halluzinationen steigern, das beständige Gefühl der göttlichen Gegenwart, Hellsehen u. s. w. Die mystischen Vorgänge haben hier eine teleologische Bedeutung. Sie schützen gegen Gefahren und tragen zur Entfaltung der moralischen Eigenschaften bei. Anhänger Freuds würden Spuren des „Elektrakomplexes“ finden, der bei verschiedenen Mystikern festgestellt worden ist. —

**J. Piaget et P. Rosello, Notes sur les types de description d'images chez l'enfant. p. 208.** Man ließ die Kinder ein Bild beschreiben und unterzog sie dann noch einer klinischen Untersuchung, wodurch ihre Kombinationsfähigkeit, ihre Fähigkeit, im Anschluss an das Bild Erzählungen zu erfinden, geprüft wurde. Es ließen sich so vier Typen unterscheiden: 1) der subjektive Typus: willkürliche Deutung des Gesehenen, reiche Einbildungskraft, 2) der objektive Typus: objektive Beschreibung, geringe Einbildungskraft, 3) der intelligente Typus: Ausdeutung des Gesehenen, die Phantasie wird vom Verstande kontrolliert, 4) der oberflächliche Typus: die Beschreibung nicht objektiv, die Phantasie ärmlich. Besondere Versuche zeigten, dass diesen Typen eine weitgehende mittlere Konstanz zukommt. —

**H. Flournoy, Çiva androgyne. p. 235.** Ein Beitrag zum psychoanalytischen Studium der wichtigsten Symbole und Attribute einer indischen Gottheit. —

**J. Piaget, La pensée symbolique et la pensée de l'enfant. p. 273.** Es wird auf die Ähnlichkeit des kindlichen Denkens mit dem „symbolischen“ Denken hingewiesen, das nach den Psychoanalytikern dem Traume, der Träumerei, der künstlerischen Phantasie, der Mystik, der Mythologie etc. zugrunde liegt. Dieses symbolische Denken hat drei Merkmale: 1) die Abwesenheit des logischen Zusammenhanges, 2) das Ueberwiegen des Bildes über den Begriff, 3) das Unbewusstsein des Bandes, das die aufeinanderfolgenden Vorstellungen verknüpft. Die Beobachtung des kindlichen Denkens zeigt, dass dasselbe in der Mitte steht zwischen dem logischen und dem symbolischen Denken. —

**S. Spielrein, Quelques analogies entre la pensée de l'enfant, celle de l'aphasique et la pensée subconsciente. p. 305.** Die Beobachtungen beziehen sich auf ein Kind von 2 1/2 Jahren. Die Gedanken zerfallen der Hauptsache nach in 4 Gruppen (Essen, Schlafen, Mama, Anna). Sie folgen langsam aufein-



ander nach den Gesetzen der Assoziation. Die alten Gedanken kehren immer wieder und bringen, indem sie mit neuen zusammentreffen, das interessante Phänomen der Kreuzung (croisement) hervor. Dieses zeigt sich darin, dass der entsprechende Satz zum Teil zu der einen und zum Teil zu der anderen Gedankengruppe gehört. Etwas ähnliches findet sich bei der Aphasie. Ein Kranker soll die Gegenstände nennen, auf die man hinweist (man hat ihm vorher die Namen mehrmals wiederholt). Man zeigt auf den Tisch, der Kranke antwortet: „timbre“. Er will „table“ sagen aber das vorhergehende Wort (chambre) perseveriert und verbindet sich mit „table“ zu „tambre“; da dieses Wort aber nicht existiert, wird es vom Kranken ersetzt durch das bekannte Wort „timbre“. — **G. Révész, Expériences sur la mémoire topographique et sur la découverte d'un système chez des enfants et des singes inférieurs. p. 323.** Die Untersuchung soll die Frage beantworten: Wie verhalten sich die Kinder, die in ihrem visuellen Gedächtnis einen Punkt des Raumes fixiert haben, wenn sie genötigt werden, an die Stelle dieses Punktes einen anderen zu setzen? Es werden dem Kinde eine Reihe von verschlossenen Kästen vorgelegt. In einen derselben, etwa den dritten hat man ein Stück Schokolade gelegt, das von dem Kinde gesucht wird. Nach einigen Wiederholungen gelingt es dem Kinde, sofort den richtigen Kasten zu finden. Nun wird der Versuch abgeändert, indem die Schokolade in einen anderen Kasten, etwa den fünften gelegt wird. Auch jetzt gelingt es dem Kinde nach wenigen Versuchen, den richtigen Kasten sofort zu finden. Die assoziative Inhibition zeigt sich nur bei Kindern von vier Jahren und darunter. Stellt man dasselbe Experiment mit einem Affen (*Pithecus rhesus*) an, so zeigt sich, das derselbe sehr bald die ungefähre Gegend findet, wo der richtige Kasten zu suchen ist, aber den Kasten selbst auch nach zahlreichen Versuchen nur zufällig findet. Wenn man nun weiter den Platz der Schokolade nach einem bestimmten System beständig ändert, so kann das Kind nur dann ohne weiteres den richtigen Kasten finden, wenn es das System entdeckt hat. Man hat so einen einfachen Test, um die Fähigkeit des Kindes zu prüfen, eine gewisse Ordnung in abstrakter Weise zu erfassen. — *Recueils de faits, documents et discussions* p. 173, 255, 343. *Bibliographie* p. 179, 261, 344.

**Archives de Philosophie.** Publiées par un groupe de professeurs, dont le centre de rédaction est à la Maison d'Études Philosophiques. Vals-Près-Le-Puy (Haute-Loire). Paris, Beauchesne.

**1923. Band I. 1. Heft. S. Souilhé, Pour interpréter Platon. p. 6—24.** Unter den 13 Briefen Platos, die Thrasyll zitiert hat, bietet der 7. wertvollen Aufschluss über die Anschauungen Platos. Nach Plato ist die Wahrheit weder durch Wort noch durch Schrift mitteilbar. Sie ist Sache einer geistigen Intuition. Darum wollte Plato in seinen Dialogen

und seinem mündlichen Unterricht nur Führer sein. Ein fertiges System hat er nicht geben wollen. — **P. Aubron, L'union du sujet et de l'objet dans la connaissance chez Aristote. p. 25—32.** Die Frage, wie Subjekt und Objekt im Erkenntnisakte vereinigt sind, wird von Aristoteles durch den Satz beantwortet: *ἡ τοῦ αἰσθητοῦ ἐνέργεια καὶ τῆς αἰσθήσεως ἡ αὐτῆ μὲν ἐστὶ καὶ μία.* Die Philosophie der Schule hat diese Worte sorgfältig erörtert; besonders ist dies geschehen von dem Kardinal Cajetan in seinem Werke *Peri psyches*, das seit dem 16. Jahrhundert nicht wieder gedruckt worden ist. Nach Cajetan sind die vom Objekte herrührende Verähnlichung des Sinnes mit dem Objekte und das Erkennen einunddieselbe Realität. Das Objekt und der Sinn sind zwei einander zugeordnete Ursachen, die die nämliche Wirkung haben: die Sensation. — **Bl. Romeyes, Notre science de l'esprit humain d'après saint Thomas d'Aquin. p. 32—55.** Man lehrt vielfach, nach dem hl. Thomas hätten wir vom Geiste nur negative und analoge Begriffe. Diese Auffassung ist aber unrichtig. Indem wir denken und wollen, erfassen wir nach Thomas das Denken und Wollen in seiner Eigenart und gewinnen so einen positiven und eigentlichen Begriff von der spezifischen Natur des Geistes. — **J. de Tonquédec, Notes d'exégèse Thomiste. Connaissance et assimilation. p. 56—62.** Die Ausdrücke *assimilatio* und *cognitio* sind nicht gleichbedeutend. Die *assimilatio* ist eine Vorbedingung für die Erkenntnis, nicht aber die Erkenntnis selbst. Es gibt sogar Erkenntnis ohne vorhergehende Aufnahme einer die *assimilatio* bewirkenden Spezies. — **G. Picard, L'intelligible infraspécifique d'après Saint Thomas et Suarez. Note critique sur la connaissance du singulier. p. 63—80.** Der Unterschied zwischen der Lehre des hl. Thomas und des Suarez hat seinen Grund darin, dass die beiden unter „Begriff“ nicht ganz dasselbe verstehen. — **A. Valensin, L'histoire de la philosophie d'après Hegel. p. 81—91.** Darlegung des Begriffes der Geschichte der Philosophie, wie er von Hegel in der Einleitung zu seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* entwickelt wird.

**2. Heft. G. Picard, Le problème critique fondamental. p. 1—94.** Das kritische Fundamentalproblem lautet: Bin ich fähig, irgendetwas mit Wahrheit zu erkennen? Die Lösung lautet: In allen unseren psychologischen Zuständen erfassen wir zugleich und ohne Zweifel durch die begleitende konkrete Reflexion das existierende Ich und seine gegenwärtigen Bewusstseinsstatsachen; diese unmittelbare Erkenntnis des Ich ist nicht von rein empirischer Ordnung, sondern absolut, es ist dies eine Erfahrung, die uns die Realität des Ich und nicht nur seine Erscheinung offenbart und die uns zugleich in den Besitz der wesentlichen Wahrhaftigkeit unseres Geistes bringt.

**3. Heft. R. de Sinéty, La maladie de Pascal. p. 1—53.** Die Krankheit Pascals wird am besten erklärt durch die Annahme eines Magenkarzinoms, das eine metastatische Geschwulst im Gehirn verursacht hat. — **Bl. Romeyes, La théodicée de Pascal. p. 33—53.** Eine Zusammen-

stellung und Würdigung alles dessen, was sich in den Schriften Pascals über Gott, sein Dasein und seine Attribute findet. Pascal stützt sich in seinen *Pensées*, ohne es zu bemerken, auf eine natürliche Theologie des Inhaltes: „Nur wenn es einen Gott gibt, können wir glücklich werden; denn das wahre Glück ist, in ihm zu sein, und das einzige Uebel, von ihm getrennt zu sein“. — **R. Jolivet, L'anticartésianisme de Pascal. p. 54—67.** Descartes wendet sich zur Natur, um sie zu beherrschen, Pascal zu Gott, um sich in ihm zu verlieren. Auf der einen Seite haben wir einen naturalistischen Optimismus, auf der anderen Pessimismus und Ascese. Pascal hat in bewusstem Gegensatz zu Descartes jene heilsame Unruhe der Seele entwickelt, die den Menschen trotz aller materiellen Fortschritte auf den Ruf seines Gottes hören lässt. — **J. Souhlié, Les idées de Pascal sur la morale. p. 68—92.** Nach Pascal gibt es kaum eine natürliche Moral, da die durch die Sünde verblendete Vernunft nicht imstande ist, aus sicheren Prinzipien für alle Menschen gültige und hinreichend wirksame Vorschriften abzuleiten. Die Geschichte lehrt, dass alle derartigen Versuche gescheitert sind. Die wahre Moral hat ihr Fundament in der Religion, und zwar in der christlichen Religion. Hier haben wir Gebote von wunderbarer Reinheit und wirksame Mittel zu ihrer Erfüllung. — **H. Bosmans, Pascal et les premières pages de l'Histoire de la Roulette. p. 92—112.** Pascals Bericht über die Geschichte der Zyklode enthält zahlreiche Irrtümer. Man hat vielfach Roberval dafür verantwortlich gemacht, dem Pascal zu grosses Vertrauen geschenkt habe. Aber mit Unrecht. Die volle Lösung der Frage wird erst dann erfolgen können, wenn einmal die ganze Korrespondenz Robervals und vor allem Mersennes veröffentlicht ist. — **J. de Blic, Note sur „l'Ad tuum Domine Jesu, tribunal appello“. p. 113—121.** Den Anlass für diese Worte bildet die Verurteilung der Provinzialbriefe durch das hl. Offizium vom 6. September 1657. Die Worte sind von Pascal niedergeschrieben in der Zeit vom 18. Oktober bis Ende Dezember dieses Jahres. Sie sind entnommen einem Briefe des hl. Bernhard an seinen Neffen Robert. Es ist bemerkenswert, dass Pascal nicht vom Papst an ein Konzil, sondern unmittelbar an Christus selbst appelliert. — **E. Jovy, Un philosophe, victime de Pascal. p. 122—170.** Jacques Forton (der Bruder Saint-Ange), der sich in seinem Buch *La conduite du jugement* als ein tiefgläubiger, durchaus orthodoxer Theologe und als ein Philosoph erweist, der an Raimund von Sabunde erinnert und der manche Ideen Leibnizens vorweggenommen hat, wurde das Opfer einer Denunziation Pascals bei dem Erzbischof von Rouen,

**4. Heft. A. Maire, Essai bibliographique des „pensées“ de Pascal. p. 1—210.** Der Vf. gibt eine Bibliographie der „Gedanken“ Pascals. Die Arbeit bildet einen noch nicht abgeschlossenen Teil einer „Bibliographie générale“, die sich auf sämtliche Werke Pascals erstrecken soll.

**Revue Néoscolastique de Philosophie.** Publiée par la Société philosophique de Louvain. Directeur: M. de Wulf. Louvain, Institut supérieur de philosophie.

**XXVI<sup>e</sup> année 1924.** R. Marchal, **La liberté dans le volontarisme de Schopenhauer.** p. 5. Der Vf. behandelt 1) den Voluntarismus Schopenhauers, 2) seine Lehre von der Unfreiheit des Willens als Erscheinung, 3) seine Lehre von der Freiheit des Willens als Ding an sich. — D. O'Keeffe, **Dante's Theory of Creation.** p. 45. Der Vf. richtet sich gegen Ed. Moore, der in seinen Dantestudien über Dantes Schöpfungstheorie verschiedene irrige Behauptungen aufgestellt hat. Nach Moore gibt es bei Dante neben der unmittelbaren noch eine mittelbare Schöpfung. Aber was Moore als mittelbare Schöpfung ansieht, ist nur die Wirkung der *causae secundae*, auf welche die akzidentellen und substanziellen Umwandlungen der irdischen Welt zurückzuführen sind. Moore verwechselt ausserdem die *materia prima* des Aristoteles mit der *materia informis*, die Gott am Anfang der Zeiten erschaffen und mit der *potentia activa*, aus der unter dem Einfluss der Himmelsphären die Formen eduziert werden. — E. Janssens, **A propos de la logique de l'opinion.** p. 68. C. Sentroul, **Encore la logique de l'opinion.** p. 81. Janssens und Sentroul setzen ihre Kontroverse über die Natur des „Wahrscheinlichen“ weiter fort. Dabei wird vor allem die Frage erörtert, ob das „Wahrscheinliche“ zum „Zweifelhaften“ zu rechnen sei oder nicht. — M. T. L. Penido, **Les attributs de Dieu d'après Maimonide.** p. 137. Maimonides ist vor allem darauf bedacht, die Einfachheit Gottes sicher zu stellen. Daraus erklärt sich die Art seiner Exegese, seine Methode und sein Agnostizismus. Seine Lehre lässt sich auf drei Sätze zurückführen: 1) Gott ist nicht körperlich, 2) wir dürfen dem göttlichen Wesen keine Attribute beilegen, 3) wir erkennen Gott nur via negationis. Eben dadurch, dass wir immer mehr Prädikate von ihm ausschliessen, kommen wir seinem Wesen immer näher. — P. Nève, **La logique de la détermination.** p. 165. E. Goblot sucht in seinem Buche *Traité de Logique* (Paris, Colin 1920) an die Stelle der alten eine neue Logik, die Logik der „Determination“ zu setzen. Goblot verwirft den Satz, dass der grössere Inhalt des Begriffes dem geringeren Umfang entspreche. Die spezifische Differenz ist kein neues Merkmal, das zu den Merkmalen der Gattung hinzukäme. Es findet sich schon unter den Attributen der Gattung, aber als Variable. Der Uebergang von der Gattung zu der Art besteht darin, dass man unter den zahlreichen möglichen Werten einer Veränderlichen einen besonderen herausgreift. Man fügt hierdurch zum Inhalt des Gattungsbegriffes nichts hinzu, sondern lässt etwas hinweg. Goblot wendet sich ferner gegen die Lehre, dass der Syllogismus ein Mittel sei, neue Wahrheiten zu entdecken. Nur hypothetische Urteile, d. h. Urteile, die bestimmte Voraussetzungen mit bestimmten Konsequenzen verknüpfen, erweitern unser Wissen: Solche Urteile gewinnen wir aber nicht durch den Syllogismus, sondern durch konstruktive Tätigkeit. P. Nève vertritt die Meinung, dass die Logik des Aristoteles von der Logik der Determination nichts zu befürchten habe. —

**J. de Brandt, Le fait religieux d'après M. Delacroix. p. 184.** Besprechung des Buches *La religion et la foi* (Paris. Alcan 1922). Das Buch ist inhaltsreich, feinsinnig und originell. Aber indem es voreilig das Transzendente ausschliesst, beraubt es die Religion dessen, was für sie gerade charakteristisch ist. — **E. Jannssens, Les premiers historiens de la vie de S. Thomas. p. 202, 325, 452.** 1. Bemerkungen über die Historiker des Lebens des hl. Thomas. 2. Kritische Probleme in Bezug auf die Biographien von G. von Tocco, B. Guidoni und P. Calo. — **A. Mansion, Bulletin d'histoire de la philosophie ancienne. p. 214.** 1) Sokrates und die sokratische Frage, 2) Platon, 3) Aristoteles, 4) Das Erkenntnisproblem im Altertum, 5) Allgemeine Darstellungen. — **M. de Wulf, Les théories politiques du moyen âge. p. 249.** Das 13. Jahrhundert baute seine Staatsphilosophie auf den nämlichen Prinzipien auf, die auch der Metaphysik der Moral und Psychologie zu Grunde lagen. Unter diesen Prinzipien ist vor allem der Satz hervorzuheben, dass nur die Einzelpersonlichkeiten, nicht aber ein Kollektivwesen wahre Realität haben. Es dürfen darum die wesentlichen Rechte des Einzelnen in der Gesellschaft nicht verkürzt werden. Daher stammt der demokratische Zug der mittelalterlichen Staatstheorie. Die obrigkeitliche Gewalt hat ihren Ursprung in Gott, der den Menschen als animal sociale geschaffen hat, sie gehört aber zunächst dem Volke und wird von dem Volke bestimmten Menschen mitgeteilt. Die Obrigkeit ist nicht ihrer selbst wegen da, sondern wegen des Nutzens aller Einzelnen. Im vierzehnten Jahrhundert wurden diese Grundsätze nicht aufgegeben, sondern nur auf die neuen Verhältnisse angewandt. — **F. Renoirte, La critique Einsteinienne des mesures d'espace et de temps. p. 267.** Die Kritik Einsteins ist veranlasst durch experimentelle Feststellungen, welche mit der alten Physik unvereinbar sind. Da es sich hierbei um die elementarsten Messungen handelt, so muss sich auch die Kritik auf die fundamentalen Messungen von Zeit, Länge und Geschwindigkeit beziehen. Man darf den euklidischen Charakter des Raumes nicht zum Dogma erheben und der Physik nicht die Aufgabe zumuten, die Abweichungen zwischen ihren Messungen und den Forderungen der euklidischen Geometrie durch physikalische Hypothesen um jeden Preis zu beseitigen. Was die Länge eines Körpers angeht, so ist zu bemerken, dass dieselbe physikalisch nur durch die Längenmessung definiert werden kann, die Längenmessung aber ein physikalisches Experiment darstellt, dessen Resultat von den Bedingungen abhängt, unter denen es ausgeführt wird. Es ist darum mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die „Länge“ sich als etwas Relatives herausstellt. Dasselbe gilt von der Zeitrechnung. Hier analysiert Einstein den Begriff der Gleichzeitigkeit und stellt fest, dass die alte Physik bezüglich der zeitlichen Beziehungen der Ereignisse willkürliche Annahmen gemacht hat, deren Wegfall auch die Widersprüche wegfällen lässt, die die Physiker so sehr gequält haben. Einstein findet, dass das absolute Mass für das Auseinandersein zweier Ereignisse in ihrem vierdimensionalen „Abstand“ besteht, der in seiner Grösse unabhängig vom Bewegungszustande des Beobachters ist. Entsprechendes gilt von den physikalischen Gesetzen. „Wir suchen so zu

der experimentellen Erkenntnis der Struktur der Welt zu gelangen; das scheint uns weniger willkürlich und mehr objektiv zu sein als die Behauptung, die Welt sei ein euklidisches Kontinuum in einer absoluten Zeit.“ — **R. Feys, La transcription logistique du raisonnement. p. 299, 417.** Es wird gezeigt, wie sich die Logistik zuerst in ihrer extensiven Form als Klassenkalkül entwickelt hat (von Boole bis Schröder) und wie sie dann durch Peano und Russel weitgehend vervollkommen worden ist. — **Baron Descamps, Le génie des langues et le problème de la parenté linguistique. p. 389.** 1) Die Natur der Sprache und die moderne Linguistik. 2) Die allgemeine Dynamik der Sprache. 3) Die geographische und historische Entwicklung der Sprache. Die Typologie der Sprachen. 4) Die Verwandtschaft der Sprachen. **Comptes rendus p. 111, 235, 370, 480. Chronique p. 124, 239, 378, 490.**

## Miscellen und Nachrichten.

### Vom Relativen zum Absoluten.

Am 14. Januar 1925 hat M. Planck, der berühmte Begründer der Quantentheorie, gelegentlich der Feier der Vollendung des 8. Jahrzehnts der *Physikalischen Gesellschaft* zu Berlin einen Vortrag<sup>1)</sup> gehalten, der den Nachweis erbringt, dass der Weg des physikalischen Denkens trotz der Relativitätstheorie vom Relativen zum Absoluten führt.

Zunächst zeigt Planck, wie man in der Chemie vom *Aequivalentgewicht*, das sich immer auf eine bestimmte Verbindung des betreffenden Elementes bezieht, mit Hilfe des Avogadroschen Satzes zum *Molekulargewicht* und *Atomgewicht* fortgeschritten ist, Begriffe, die von der Frage nach den Verbindungen des Elementes mit anderen Elementen abgelöst sind und in dieser Hinsicht absoluten Charakter tragen.

Da aber auch das *Atomgewicht* nur eine Verhältniszahl bedeutet, so war das Bestreben zahlreicher Forscher trotz des Widerspruchs der „Puristen“, die jeder Erweiterung der vorliegenden Axiome durch neue Ideen widerstreben, darauf gerichtet, den Begriff des Atomgewichtes in einem noch weiteren Sinne absolut zu machen. Heute ist der Streit entschieden. Heute wird kein Physiker Einspruch erheben gegen die Behauptung, dass das Gewicht eines Atoms Wasserstoff 1,649 Quadrillionstel Gramm beträgt, eine Zahl, deren Bedeutung unabhängig ist von den Atomgewichten anderer chemischer Elemente und die darum als eine absolute Grösse bezeichnet werden kann.

<sup>1)</sup> S. *Naturwissenschaften* 1925, S. 53 ff.